Morgen-Ausgabe
No. 359 — 59. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Donnerstag, 3. August 1911

Lokales

Mehr Freibäder!

Die heißen Tage haben gezeigt, daß die Freibäder viel zu klein sind. Sie sind zwar entschieden ein Fortschritt gegen früher. Aber in früheren Jahren konnte man dafür ziemlich ungestört überall baden, wo es einem beliebte. Seit aber Berlin sich ausdehnte und alle Fluß- und Seeufer sich stark mit Spaziergängern bevölkerten, fing die Polizei an, das Baden im Freien zu verbieten. Ohne genügenden Grund natürlich. Dann wurden die Freibäder eingerichtet. In den letzten Jahren, in denen wir wenig heiße Sommer hatten, mochten sie genügen, wenn sie auch an schönen Tagen stets überfüllt waren. Heuer aber ist die Enge der Freibäder geradezu unerträglich. Erstens sind sie viel zu weit von Berlin entfernt. Jetzt hat man das Bedürfnis, jeden Tag sich im Freien zu sonnen und zu baden. Einen stundenweiten Weg zurückzulegen, hat man aber nicht Zeit. Wenn man es aber wagt, findet man ein solches Menschengewimmel, daß von Ruhe und Erholung keine Rede ist. Der Strand ist so von Menschen übersät, daß man kein ungestörtes Plätzchen mehr findet. Dann die Aus- und Ankleideräume! In den Schuppen herrscht eine Siedehitze. Um einen Haken für seine Kleider zu bekommen, muß man eine viertel oder eine halbe Stunde warten. Beim Anziehen natürlich ebenso lange. Eine Möglichkeit, die Füße zu reinigen, gibt es nicht. Die meisten sagen sich: einmal und nicht wieder! Die Freuden eines Sonnen- und Luftbades sind durch die vielen Unbequemlichkeiten zu teuer erkauft.

An den Sonntagen zählt man in den drei Freibädern, am Wannsee, in Grünau und am Müggelsee, je über zehntausend Besucher. Für die dreieinhalb Millionen Berliner ist das wenig. Denn da die Berliner am liebsten mit Kind und Kegel hinausziehen und ein Strandbad eines der schönsten Sonntagsvergnügen ist, würden sich vielleicht Hunderttausende das Vergnügen leisten, wenn es ihnen so bequem wie möglich gemacht würde. Es gibt wohl kaum eine zweite Stadt, deren Umgebung so mit Wasser versehen ist wie Berlin. Da müßte es möglich sein, daß die halbe Bevölkerung des Sonntags am Wasser lebt. Wer es einigermaßen haben kann, leistet sich jetzt eine Reise an die See. Wer aber das Geld nicht dazu hat, dem müßte die Heimat in kleinem Maßstab die Wasserfreuden bieten. Um so mehr, als die Berliner Mietskaserne bei der Hitze wirklich keinen angenehmen Aufenthalt gestattet. Die Londoner haben jeden Tag des Morgens und des Abends zu Tausenden die Möglichkeit, in den Gewässern des Hyde Park ein Freibad zu genießen. Auch in Chicago hat man in den Parks die schönsten Freibäder. In England ziehen außerdem zahllose Scharen am Sonnabend mittag in die Seebäder, die bei der ausgedehnten Küste häufig ohne große Mühe zu erreichen sind. Auch in Berlin wäre es wohl möglich, Dutzende von Freibäder einzurichten. Und zwar an Stellen, wo auch der Nichtschwimmer eine gewisse Sicherheit hat, daß ihm nichts passiert. Natürlich könnte man auch Bäder für Schwimmer anlegen.

Es gab schon einmal eine Zeit in Deutschland, da war das Baden Volkssitte. Das war im Mittelalter. Heute wird bei uns diese Sitte wieder langsam allgemein. Das Bedürfnis wenigstens ist vorhanden. Nur die Gelegenheiten, sie zu befriedigen, müssen erweitert werden.

Neue Straßenbahnlinien nach dem Südwesten. Nachdem der Friede zwischen Stadt und Straßenbahn endlich geschlossen und auch der Stadtmission ein hohes Angebot für die Durchlegung der Mittenwalder Straße gemacht worden ist, wird die Verkehrsnot am Halleschen Tor hoffentlich bald behoben werden. Infolge der erwähnten Durchlegung ist der Straßenbahn die Möglichkeit gegeben, ihre Gleise in der Blücherstraße über die Brachvogel- und Alexandrinenstraße mit ihren durch die Ritter-, Oranien-, Kommandanten- und Dresdener Straße laufenden Linien zu verbinden. — Wird dann noch vom Marheinekeplatz aus ein durch die Mittenwalder bis zur Blücherstraße laufendes Gleis gelegt, so wird der Straßenbahnverkehr von Rixdorf und der Tempelhofer Vorstadt nach dem Stadtinnern zu einem großen Teil vom Halleschen Tor abgelenkt werden können. Die Bezirksvereine der interessierten Stadtgegend bereiten eine Petition vor, in der um baldige Ausführung der gewünschten Verkehrsverbindungen gebeten wird.

Ein schweres Brandunglück, durch das der Tod eines Kindes herbeigeführt wurde, hat sich gestern nachmittag in Charlottenburg zugetragen. Dort spielten auf dem Hofe des Hauses Krummestraße 78 mehrere Kinder, unter denen sich auch der zweijährige Franz Mankowski befand. Die Kleinen, die ohne Aufsicht waren, kamen auf den Einfall, Feuerwehr zu spielen. Sie schleppten mehrere Bündel Stroh und Heu sowie im Stalle lagernde Holzscheite zusammen, und einer der Jungen holte, damit es schneller ging, aus der elterlichen Wohnung eine Kaffeetasse mit Spiritus. Dann wurde das Feuer angezündet und die Kleinen flüchteten vor den hervorschlagenden Flammen. Nur der kleine Mankowski vermochte sich nicht rechtzeitig zu entfernen, er stolperte und fiel in das Feuer. Im Nu bedeckten die Flammen das leichte Gewand des Kindes. Als mehrere erwachsene Personen hinzukamen, vermochten sie nur noch den mit Brandwunden über und über bedeckten Knaben bewußtlos hervorzuziehen. Der Kleine wurde nach der Unfallstation in der Berliner Straße gebracht und von dort nach dem Krankenhaus Westend übergeführt, wo er bald nach der Einlieferung starb.

Ein Student als Büchermarder. Ein Telegramm aus Leipzig meldet uns: Die hiesige Kriminalpolizei nahm einen Studenten J., gebürtig aus Schuche im Kaukasus, fest. Er hat eingestanden, die hiesige Universitätsbibliothek, die Bibliothek der hiesigen Handelskammer sowie die königliche Bibliothek in Berlin und eine private Vereinsbibliothek in Berlin durch Herausschneiden ganzer Seiten aus wertvollen Werken schwer geschädigt zu haben. Er habe das Material für seine Doktorarbeit gebrauchen wollen.

Das Haupt einer schwarzen Bande wurde von der Kriminalpolizei unschädlich gemacht. In dem Hause Kirchbachstraße 40 betrieb ein Kaufmann Hermann August Dirks seit Mai dieses Jahres ein Partiewarengeschäft. Seine Waren bezog er von Großhändlern und Fabrikanten in der Provinz, besonders im Rheinland. Die Lieferanten, die Auskunft verlangten, wies er an das Bureau von Rafael, das eigens zur Unterstützung des Schwindels aufgemacht worden war. Herr Rafael ist jener Schieber, mit dem sich auch die Kriminalpolizei und das Gericht schon oft beschäftigt haben. Die auf Kredit gelieferten Waren ließ Dirks durch einen Partiewarenhändler Pinkus und andere Helfershelfer, die zum Teil entflohen sind, sofort verschieben. An eine Bezahlung dachte er nicht. Eine Firma aus Barmen, die sich vergeblich bemühte, 4000 Mark für die erste Lieferung zu erhalten, kam jetzt nach Berlin, um sich hier von dem Stand der Dinge zu überzeugen. Als ihr Vertreter sah, daß von der letzten Sendung nichts mehr vorhanden war, ging er zur Kriminalpolizei, und diese deckte jetzt den Schwindel auf. Dirks wurde verhaftet. Den anderen Spießgesellen gelang es, im letzten Augenblick zu entschlüpfen. Die Bande hat nach den bisherigen Ermittelungen Geschäftsleute in der Provinz um mindestens 25 000 Mark betrogen. Für 6000 Mark Ware konnte die Kriminalpolizei durch Beschlagnahme noch retten. Dirks stand mit einem gewissen Stein zusammen an der Spitze einer Bande, die die Mittagspausen im Konfektionsviertel ausnutzte, um sich von ungetreuen Hausdienern Waren aller Art zustecken zu lassen.

Die Gefahren der Hitze.

Die Hitze der letzten Tage hat viele Unfälle teils durch Hitzschlag teils beim Baden im Gefolge gehabt. Auch sonst bringt die heiße Temperatur viele Beschwerden für die geplagten Menschen mit sich, die durch leicht zu bewerkstelligende Gegenmaßregeln gelindert werden könnten. Ein Arzt gibt in dieser Hinsicht in der Wiener „N. Fr. Pr." einige Winke, die beachtenswert sind. Er schreibt:

In diesen heißen Tagen ist der arbeitende Mensch ernsten Gefahren ausgesetzt. Durch die Muskeltätigkeit wird Wärme produziert, diese wird zum Teil an die Umgebung abgegeben. Die Schweißbildung und besonders die ungestörte Verdunstung des Schweißes an der Körperoberfläche ist mit einer Abnahme der Körperwärme verbunden, bedeutet demnach eine Art von Selbstregulation des Organismus gegen allzu hohe Wärmestauung. Die Verdunstung des Schweißes wird durch leichte, dem Körper nicht anliegende, den Hals und Brustkorb nicht einschnürende Kleidung, die im Sommer in lichten Farben zu wählen ist, erleichtert. Soldaten, Wachleute und andere Personen in engen Uniformen sind an heißen Tagen am meisten gefährdet. — Wenn irgendwie möglich, verlege man an heißen Tagen die Arbeit — mag sie nun körperlich oder geistig sein — in die Morgen- und Abendstunden, auch in die Nachtstunden. Unsere Wohnzimmer lassen sich durch Herstellung eines leichten Gegenzuges, durch Aufhängen nasser Tücher vor den offenen Fenstern und Türen in entsprechender Weise temperieren. Wichtig ist ferner die Einschränkung der Diät auf einfache, leicht verdauliche, nicht fette Speisen und die tunlichste Einschränkung oder Ausschaltung des Alkoholgenusses. Kühles Trinkwasser, Fruchtsäfte, Limonaden in nicht großer Menge, kleine Portionen Fruchteis nach den Mahlzeiten (nicht auf leeren Magen!) wirken sehr angenehm und kühlend und befördern zudem die Schweißproduktion.

Das Bad ist ein ausgezeichneter Wärmeregulator; doch wird oft in leichtsinniger und übereilter Weise gebadet. So sind die zahlreichen Fälle von Ertrinkungstod an heißen Tagen zu erklären. Die Leute stürzen in das Wasser, ohne sich vorher abzukühlen. Man raste im Badekostüm mindestens 5 bis 10 Minuten, bevor man in das Wasser steigt; man bade nicht unmittelbar nach den Mahlzeiten. Diese zwei wichtigsten Baderegeln werden nicht ernst genug genommen; die jungen Leute führen Bravourstückchen aus, springen mit glühendroten Gesichtern, mit klopfenden Pulsen bei einer durch Wärmestauung fieberhaft erhöhten Körpertemperatur in das Wasser und wagen das Leben.

Die Ueberhitzung des Organismus kann zu dem sehr gefährlichen Hitzschlag führen. Die Leute stürzen auf der Straße, auf den Arbeitsplätzen nieder, die Soldaten während des Marsches; sie werden ohnmächtig, bewußtlos, die wohltätige Schweißabsonderung hört auf. Die erste Hilfe, die jeder leisten kann, besteht in der raschesten Abkühlung des Körpers und in Zufuhr kühler Flüssigkeit. Man tragt den Kranken auf einen schattigen Platz, man öffnet die Kleider, besonders entblößt man Hals und Brust, man bespritzt den Bewußtlosen mit kaltem Wasser, macht ihm kalte Umschläge, labt ihn mit kühlenden Getränken und setzt diese einfachen und wirksamen Prozeduren bis zur Ankunft des Arztes fort.

Die Feier des 25jährigen Bestehens beging die Firma H. Engel unter großer Beteiligung zahlreicher Freunde des Hauses. Die Feier in den geschmückten Geschäftsräumen (Landsberger Straße 86/87) wurde durch das Lied „Gott grüße dich" eingeleitet, das der Chor des Hauspersonals unter Leitung des Dirigenten Beimel vom Mendelssohnchor vortrug. Die Glückwünsche der Angestellten, die eine Bronzestatuette mit den Bildnissen der drei Chefs darreichten, brachte der Geschäftsführer Schleimer zum Ausdruck. Die beiden Juniorenchefs überreichten dem Seniorchef Hermann Engel, dem Begründer des Kaufhauses, eine silberne Schale und zwei silberne Kandelaber. Liedervorträge brachten die Feier zum Abschluß.

Zu einem blutigen Kampfe zwischen Einbrechern und einem Wächter kam es in der gestrigen Nacht in Schöneberg. Der Nachtwächter Pohl von der Wirtschaftsgenossenschaft Schöneberger Grundbesitzer bemerkte gegen 3 Uhr nachts in der Hauptstraße zwei Männer, von denen jeder einen großen schweren Sack trug. Die Männer kamen dem Wachbeamten verdächtig vor; er wollte sie daher anhalten. In dem Augenblick, als Pohl sich den Unbekannten auf etwa drei Schritt genähert hatte, zog der eine der beiden Verbrecher einen Revolver hervor und legte auf den Beamten an. Dieser, der auf einen tätlichen Angriff gefaßt war, zog sein Seitengewehr und versetzte seinem Gegner einen wuchtigen Hieb über den rechten Arm, so daß der Angreifer kampfunfähig war. Nun stürzte sich der zweite Verbrecher auf den Wächter und versuchte ihn mit einer Brechstange niederzuschlagen. Es kam zu einem heftigen Kampfe, bei dem der Wächter die Oberhand behielt. Schließlich ergriffen die beiden Männer die Flucht und versuchten, sich auf dem Friedhof in der Maxstraße zu verbergen. Hier wurden sie jedoch eingeholt und mit Hilfe eines hinzugekommenen Schutzmannes und eines anderen Nachtwächters nach heftiger Gegenwehr überwältigt und festgenommen. Auf der Polizeiwache verweigerten die beiden etwa 22- bis 24jährigen Burschen über ihre Personalien jede Auskunft. In den Paketen befand sich ein großer Posten wertvoller Wäsche, die sie kurz vorher bei einem Einbruch erbeutet hatten.

Der verliebte Neger. Wegen einer ungemein dreisten Belästigung einer Dame wurde gestern ein taubstummer Neger namens Jackson festgenommen. Jackson näherte sich einer Dame, die in der Schönhauser Straße an einer Straßenbahnhaltestelle auf ihren Mann wartete, und versuchte sie durch Geberden aufzufordern, ihn zu begleiten. Als die Dame den Neger unbeachtet ließ, packte er sie am Arm, um sie mit sich fortzuziehen. Die Angegriffene schüttelte den lästigen Menschen ab und bedeutete ihm, daß er möglichst schnell seiner Wege gehen solle. Der Schwarze fiel aber die Dame an, zerriß ihr die Bluse, griff ihr in das Haar und riß ihr die Kämme heraus. Dann lief er davon. Die Dame veranlaßte die Festnahme des Negers, die durch einen Schutzmann erfolgte.

Beim Baden ertrunken. Im Freibad Wannsee ertrank gestern nachmittag beim Baden der 30 Jahre alte Mechaniker Fiebke. Die Leiche wurde geborgen und nach dem Friedhof in Schildhorn gebracht.

Die Eisarena des Admiralspalastes, die während des ganzen Tages geöffnet ist, wird von zahlreichen Fremden und Einheimischen besucht, die dort Kühlung bei der herrschenden Hitze finden. Während des Tages sind die Eintrittspreise ermäßigt.

Um 160 000 Mark betrogen.

Ein Riesenschwindel, durch den eine geschäftsunerfahrene Frau um ihr gesamtes Vermögen von 160000 Mark gebracht worden war, lag einem umfangreichen Betrugsprozeß zugrunde, der gestern unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Zimmermann die erste Ferienstrafkammer beschäftigte.

Wegen Betruges in strafschärfenden Rückfalle, Konkursvergehens und Arrestbruches hatte sich der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Kaufmann und Ingenieur Hugo Loebe zu verantworten. Mitangeklagt war der 22jährige Handlungsgehilfe Pestora wegen Unterschlagung und Arrestbruchs. — Der Angeklagte Loebe, der sich auch vielfach Loewe nannte, hat eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich. Er ist mehrfach wegen Betruges vorbestraft, zuletzt mit zwei Jahren Gefängnis, die er im Mai 1908 verbüßt hatte. Bald nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis erließ er ein Inserat, durch das er einen kapitalkräftigen Teilhaber zu einem neu zu gründenden industriellen Unternehmen suchte. Auf dieses Inserat hin meldete sich der Kaufmann Edwin Goulson, dessen Mutter, die Witwe eines Inspektors der Englischen Gasgesellschaft, ein Kapital von etwa 160 000 Mark besaß. Frau Goulson wie ihr Sohn waren wenig geschäftskundige Leute und glaubten alles was ihnen der Angeklagte erzählte. Loebe gründete nun zwei Gesellschaften mit beschränkter Haftung, das „Zentralinstitut für technische Praxis" und die „Berliner Metallplattierungswerke" in der Potsdamer Straße 80 und Köpenicker Straße 39a. Beide Unternehmungen, zu denen Loebe lediglich seine „Ideen" als Einlagen hergab, während Goulson 50 000 Mark bar einzahlte, wurden sogar in das Handelsregister eingetragen. Dem geschäftsunkundigen Goulson setzte der Angeklagte dann auseinander, daß so junge Unternehmen nicht sofort einen Gewinn abwerfen, da sie sich erst einleben müßten. Loebe wirtschaftete nun allein drauflos und verpulverte das ihm von Goulson zufließende Geld in allerlei aussichtslosen Unternehmungen. Goulson selbst kümmerte sich um das ganze Geschäft überhaupt nicht, zumal er wegen eines Lungenleidens nach Aegypten reisen mußte. Nunmehr hatte Loebe völlig freie Hand. Als er Beträge von 20 000 und 30 000 Mark, die ihm Frau Gaulson als „Geschäftsfreund" ihres Sohnes vertrauensvoll gegeben hatte, in noch nicht recht aufgeklärter Weise verbraucht hatte, überredete er die Dame, ihm Blankoakzepte zu geben. Frau Gaulson ließ sich auch hierzu verleiten, ohne zu ahnen, daß sie hierdurch ihrem Ruin entgegensteuerte. Loebe stellte die Blankoakzepte auf hohe Summen aus, ohne der Frau G. etwas hiervon zu sagen. In dieser unglaublichen Art und Weise ging es längere Zeit fort. Es kam schließlich dazu, daß wegen dieser Wechselschulden Pfändungen bei der Frau Goulson stattfanden. Loebe verstand es jedoch, die Vertrauensselige immer noch rechtzeitig aus ihrer Wohnung zu entfernen, so daß sie von den Pfändungen keine Kenntnis erhielt. Er selbst riß die Siegelmarken des Gerichtsvollziehers wieder ab, ebenso tat dies in seinem Auftrage der Mitangeklagte Pestora. Frau Goulson, die von dem Angeklagten in so schändlicher Weise betrogen wurde, wähnte immer noch die reiche Frau zu sein, während sie tatsächlich durch den Angeklagten schon dem Bettelstabe nahe gebracht worden war. Wie sich später ergab, hat Frau G. ihr gesamtes Vermögen in Höhe von 160000 Mark verloren. Als endlich der ganze Betrug aufgedeckt wurde, war es bereits zu spät. Der angebliche „Herr Löwe" entpuppte sich als der mehrfach vorbestrafte Loebe, der wieder auf Kosten anderer gelebt hatte. Als Loebe am 21. Januar d. J. in einem Restaurant verhaftet werden sollte, entfernte er sich mit dem Bemerken, „nur einmal telephonieren" zu wollen, und verschwand. Er wurde jedoch bald darauf in einem anderen Lokal verhaftet. Nach seiner Verhaftung stellte es sich heraus, daß Loebe noch andere Schwindeleien, wie die Anklage behauptet, in Gemeinschaft mit Goulson verübt hatte. Gegen Goulson schwebt zurzeit ein Strafverfahren, das jedoch nicht erledigt werden kann, da sich G. aus guten Gründen jenseits der deutschen Grenzpfähle aufhält. Es ergab sich, daß auch eine Frau Schmoller 40 000 Mark verloren hatte. Eine Genossenschaftsbank legte Loebe mit Darlehen von 35 000 Mark hinein. Bei der Hergabe der Beträge hatte L. die Unverfrorenheit, an Eidesstatt zu erklären, daß sämtliche Maschinen Eigentum der Gesellschaft seien, während sie tatsächlich längst anderweitig gepfändet waren. Nur durch das schnell entschlossene Zugreifen des Leiters der Genossenschaftsbank gelang es, diese vor größerem Schaden zu bewahren. In anderen Fällen handelte es sich um gewöhnliche Kreditschwindeleien. — Der Mitangeklagte Pestora soll die in dem Geschäft herrschende Wirtschaft sich in der Weise zunutze gemacht haben, daß er wiederholt kleinere Beträge in seine eigene Tasche steckte. Die Anklage wirft dem Angeklagten Loebe schließlich auch noch ein Konkursvergehen vor. Nach dem Gutachten des gerichtlichen Bücherrevisors Meinhardt war von einer geordneten Buchführung in beiden Gesellschaften nicht die Rede. Staatsanwaltsassessor Schmidt beantragte gegen Loebe, der überaus schamlos und niederträchtig vorgegangen sei, $2^1/_2$ Jahre Zuchthaus, 600 Mark Geldstrafe und 5 Jahre Ehrverlust; gegen Pestora eine Woche Gefängnis. Das Gericht kam entsprechend den rechtlichen Ausführungen des Rechtsanwalts Strykl in zwei Fällen zu einer Freisprechung. Mit Rücksicht auf die großen Summen und das gewissenlose Vorgehen des Angeklagten Loebe ging das Gericht jedoch noch über den Antrag des Staatsanwalts hinaus und erkannte gegen ihn auf **drei Jahre Zuchthaus,** 600 Mark Geldstrafe und fünf Jahre Ehrverlust. Gegen Pestora wurde auf drei Tage Gefängnis erkannt.

Der „hohe Staatsbeamte". Vor dem Kriegsgericht der ersten Division in München hatte sich, wie uns von dort geschrieben wird, der Oberstleutnant z. D. Ludwig Strizl wegen Betrugs, Betrugsversuchs, Anstiftung zum Meineid und wegen Entwendung einer beschlagnahmten Urkunde zu verantworten. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zugrunde.

Strizl erließ gemeinsam mit dem Agenten Hahn in verschiedenen Blättern ein Inserat folgenden Inhalts:

„Junger Mann erhält sichere Lebensstellung durch hohen Staatsbeamten, wenn er einem solchen eigenartiger Verhältnisse halber zirka 10 000 Mark leihweise gegen 6 Prozent Zinsen und Sicherheit zur Verfügung stellen kann. Gefl. Zuschrift unter . . . ."

Es meldeten sich zahlreiche Personen, Frauen, denen es darum zu tun war, für sich oder ihre Pflegebefohlenen durch den hohen Staatsbeamten irgend eine Stellung im Ministerium, der Post oder der Stadt zu erhalten. Hahn leitete mit den Leuten die Verhandlungen und bestimmte den Preis, den der hohe Herr für Stellungen, die er schaffen wollte, verlangte. Kurz, Herr Hahn bereitete das Feld für den Herrn Oberstleutnant vor. Waren die Bewerber zum Geldgeben bereit, ließ er die Macht der Uniform wirken. Er erschien dann in Galauniform mit seinen Orden im Hause der Bewerber um die Stelle und nahm mit Protektormiene das Geld in Empfang, oder er bestellte die Leute in seine Kanzlei. Die Macht der Uniform wirkte immer. Wenn die Leute früher noch gezögert hatten, das Geld herzugeben, sobald Strizl in seiner Uniform mit den Orden erschien, gaben sie das Geld hoffnungsvoll her.

Der Oberstleutnant war auch sonst ein gütiger und liebevoller Herr. Eine Münchener Privatiere suchte für ihren Mann eine Stellung. Strizl suchte sie in voller Uniform in ihrer Wohnung auf, und da sie eine hohe Summe nicht zahlen konnte, nahm er neben der kleinen Summe als Lohn für die Stelle, die er ihrem Manne nicht verschaffte, ihre Liebe in Empfang. Zahlreiche große und kleine Leute wurden durch Strizl betrogen. Bei einer Haussuchung fand man einen Bogen mit der Aufschrift: „Manöverstudien". Darin lag eine Liste, die aber keine Manöverstudien enthielt, sondern ein Verzeichnis über die Liebesabenteuer des Oberstleutnants seit den achtziger Jahren bis zum Jahre 1905. Die Frauen waren mit nicht wiederzugebenden zynischen und gemeinen Beschreibungen der intimsten Vorgänge bezeichnet. Wenn Oberstleutnant Strizl dienstlich bei den